

spielen. Aber ... wo ist eigentlich der Ball? Siedend heiß fällt ihm ein, dass er seinen nagelneuen Lederfußball im Fahrstuhl liegen gelassen hat. Mist! Dorthin geht er aber jetzt auf keinen Fall zurück. Morgen vor der Schule wird er bei dem Hausmeister Herrn Waschmaschinski nachfragen, ob ein anderer Fahrgast den Ball gefunden und bei ihm abgegeben hat. Vielleicht hat er ja Glück.

Der Hausmeister strahlt, als er am nächsten Tag auf Roderich zukommt, doch er hat keine guten Nachrichten für ihn. „Deinen Ball habe ich nicht gefunden. Tut mir leid! Ich habe zwei Extra-Touren durchs Haus gedreht, aber ohne Erfolg. Dafür aber habe ich eine Matratze, eine Zahnbürste und einen alten Katalog auf dem Dachboden gefunden. Hast du eine Idee, wem diese Sachen gehören könnten?“

Bei der Frage schaut er ihn freundlich, aber prüfend an. Roderich ist nicht richtig bei der Sache und schüttelt stumm den Kopf. Ihn interessieren keine Zahnbürsten, er will seinen Fußball wiederhaben.

Der Hausmeister verspricht, seine Augen weiter offen zu halten. „Frag doch mal bei den anderen im Haus nach. Vielleicht hat ihn jemand gefunden und mitgenommen.“

Mitgenommen hat ihn vielleicht jemand, aber kein Kind, sondern eher ein Geist, denkt Roderich. Plötzlich weiß er, was zu tun ist. Er muss einen Brief an den Ball-Entführer schreiben: den Fahrstuhlgeist!

Als er in die Wohnung kommt, setzt er sich sofort an den Schreibtisch, reißt eine Seite aus seinem Rechenheft und schnappt sich seinen Füller. Die Worte fließen wie von selbst aus seinem Stift:



Roderich faltet den Brief zusammen und geht entschlossen zum Fahrstuhl.

Seit seinem Horrorerlebnis mit dem Auge hat er getreu einem der Lieblingssätze seiner Mutter – Bewegung ist gesund! – einen großen Bogen um den Fahrstuhl gemacht und stattdessen die Treppe benutzt. Nun steht er wieder davor und drückt mit zusammengekniffenen Augen auf den Knopf. Surrend schiebt sich die Tür auf. Roderich betritt vorsichtig die Kabine. Er lauscht. Hinter der Rückwand rührt sich nichts. Langsam schiebt er den Brief durch den Schlitz. Als das Papier auf der anderen Seite zu Boden fällt, ertönt hinter ihm eine vertraute, aber unangenehme Stimme.

Es ist Klatsche. Wo der Angeber auftaucht, gibt es Ärger. Er geht ihm am besten aus dem Weg.

Gerade als Roderich dies tun will, tritt Klatsche in den Fahrstuhl und die Tür schließt sich hinter ihm. Jetzt sitzt er mit dem miesen Giftzwerg in der Kabine fest. Sofort beginnt Klatsche seinem schlechten Ruf gerecht zu werden.

„Sieh an, der kleine Tintenpisser aus dem vierten Stock. Na, wie wäre es mit einer gemeinsamen Fahrt in die Tiefe? Onkel Klatsche zeigt dir mal die richtig schönen Ecken im Haus.“

„Ich steig aus. Ich will keine blöden Ecken sehen“, bringt Roderich mit trockener Kehle hervor.

„Nur keine Panik, du kannst gleich wieder zu deiner Mama“, antwortet Klatsche und verzieht das Gesicht zu einem fiesen Grinsen.

Als der Fahrstuhl hält, sind sie im Keller gelandet.

„Los, steig aus! Worauf wartest du? Muss ich nachhelfen?“

„Aber wir sind im Keller und ich wohne im vierten Stock“, setzt Roderich an. Leider fällt ihm nichts Besseres ein. Klatsche weiß ja, wo er wohnt, nur zwei Stockwerke über ihm.

„Tja, dann musst du wohl deine Streichholzbeinchen ein wenig bewegen. Los, raus.“ Klatsche schubst Roderich in Richtung Tür.

Zwei Sekunden später steht Roderich vor dem verschlossenen Fahrstuhl und hämmert mit seinen Fäusten dagegen.

„He, nimm mich mit!“ Du elender Blödmann!, will er noch schreien, doch der Fahrstuhl fährt schon wieder hoch und er hört nur noch das immer leiser werdende Hohngelächter von Klatsche.

# Die Lösegeldforderung

„Um ein Haar hätte ich mir den Hals gebrochen“, hört Roderich seinen Vater durch den Hausflur brüllen.

Roderich springt aus seinem Zimmer. „Was ist denn?“, fragt er besorgt.

„Dein Ball lag vor der Haustür und ich bin darüber gestolpert. Das ist passiert!“

„Was für ein Ball?“

Sein Vater schüttelt den Kopf. „Ja, was für ein Ball wohl? Dein neuer Lederfußball! Jetzt stell dich doch nicht so begriffsstutzig an.“

Roderich nimmt den Ball und dreht ihn in seinen Händen. Gleichzeitig mit seinem Vater entdeckt er schwarze Zeichen auf dem runden Leder.

„Roderich, was sollen denn die Buchstaben da drauf? Du hast deinen neuen Ball ja total verschandelt. Das ist doch kein Scrabblespiel.“ Das Gesicht seines Vaters hat sich leicht rötlich verfärbt.

„Ich war es nicht, Papa. Ehrenwort. Keine Ahnung, wer meinen Ball vollgekritzelt hat“, verteidigt sich Roderich.

Erst am Abend hat Roderich Zeit, die Buchstaben in Ruhe zu studieren. Mit gekreuzten Beinen hat er es sich auf seinem Bett bequem gemacht, um den Ball zu untersuchen. Durch das Fußballspielen mit seinem Vater sind einige Buchstaben schon etwas verwischt. Nach und nach entziffert er ein E, ein H, ein D, ein I, noch ein E, ein N, ein R und ein Z. Was soll das bedeuten? Roderich schreibt die Buchstaben in unterschiedlicher Reihenfolge in sein Deutschheft.

„Niehrzed? Das ergibt keinen Sinn!“ Roderich denkt laut, was ihm bei kniffligen Aufgaben oft auf die Sprünge hilft. „Diehrnze, Ziehrend – das bekomme ich ja nie raus.“

Roderich kann nicht einschlafen. Als um Mitternacht die Kirchturmglöcken läuten, wälzt er sich noch immer unruhig von einer Seite auf die andere und murmelt Buchstaben vor sich hin. Plötzlich schreckt er auf und ist wieder hellwach.

„DEIN HERZ!“ Das ist die Lösung.

Es schaudert ihn. Der Geist kann doch nicht wirklich sein Herz haben wollen. Ein Herz von einem Tier könnte ein Geist vielleicht verlangen, aber nicht das von einem kleinen



Jungen. Und wenn doch? Langsam kriecht die Angst wie eine Schlange in ihm hoch. Er knipst das Licht an. Über seinem Kopf leuchtet seine rote Nachttischlampe auf. Sie hat die Form eines Herzens. In diesem Moment versteht er. Die Herzlampe, das Geschenk von Tante Margot, könnte der Geist meinen. Aber woher kann der Geist wissen, dass er diese alberne Mädchenlampe besitzt?

Kaum hat er das Ballrätsel gelöst, da steht er vor dem nächsten Problem. Und überhaupt, wie soll er dem Geist die Lampe übergeben? Durch den Schlitz in der Fahrstuhlwand passt sie wohl kaum. Also muss er ihn wohl oder übel in seiner Sprechstunde aufsuchen. Jedes Kleinkind weiß: Geister empfangen immer nur zwischen Mitternacht und 1 Uhr morgens. Sie haben Sprechstunde wie Ärzte, eben die Geisterstunde.

Er kramt seine Taschenlampe aus der Kiste unter dem Bett hervor und leuchtet das Zimmer ab. Auf der Spielzeugkiste lässt er den Taschenlampenkegel verweilen. Dort schläft Klaus Teddy. Roderich hat beschlossen, dass man mitten in der Nacht auf dem Weg zu einem Geist einen Begleiter braucht.

„Klaus Teddy“, flüstert er durch den Raum, „du musst mit.“

Auf Socken schleicht er zur Wohnungstür, öffnet sie vorsichtig und drückt nach ein paar Schritten den Fahrstuhlknopf. Als sich die Metalltür öffnet, steht Roderich einem Mädchen mit langen dunkelblonden Haaren und einer Mütze auf dem Kopf gegenüber. Beide schreien vor Schreck gleichzeitig los.



Das Mädchen findet zuerst ihre Sprache wieder. „Was guckst du denn so blöd?“

Roderich kontert: „Ich guck nicht blöd, ich wundere mich nur, was du um diese Uhrzeit hier machst. In unserem Haus wohnst du auf jeden Fall nicht.“

Das Mädchen grinst ihn frech an. „Kriech einfach unter den Stein zurück, unter dem du hervorgekrochen bist.“

Während sich Roderich noch über diese komische Antwort wundert, entdeckt das Mädchen die Herzlampe hinter seinem Rücken.

„Gib die Lampe rüber. Wir haben eine Abmachung.“

Roderich braucht einen Augenblick, um zu begreifen, was das bedeutet. Dieses blöde, aber doch völlig normale Mädchen war der unheimliche Fahrstuhlgeist. Es hat ihn an der Nase herumgeführt. Wie peinlich.

Jetzt muss er retten, was zu retten ist. Am besten er tut so, als hätte er die Sache von Anfang an durchschaut. „Ach, die Lampe. Bitte hier, für dich. Danke übrigens für den Ball.“

„Tu doch nicht so, als hättest du von Anfang an gewusst, wer was von dir wollte. Du dachtest, ich sei ein Geist, und du hattest die Hosen bis oben voll“, bekommt er als Antwort.

Das Mädchen ist nicht dumm, stellt Roderich fest. Zu allem Unglück fällt ihr Blick jetzt auch noch auf Klaus Teddy.

„He, leihst du mir deinen verlausten Affen?“

Mit einem Hauch zu viel Trotz in der Stimme antwortet Roderich: „Erstens ist das ein Bär und kein Affe und zweitens verleiht man Teddys nicht und Klaus Teddy schon gar nicht.“

Nun ist das Mädchen beleidigt. „Teddys sind sowieso nur was für Babys“, sagt sie mit schnippischer Miene und verschränkt ihre Arme vor der Brust.

Das ist der Augenblick für einen guten Abgang, findet Roderich. Er klemmt sich Klaus Teddy unter den Arm, dreht sich wortlos um und verschwindet wieder in die Wohnung. Er ist stinksauer und enttäuscht, aber auch ein klein wenig erleichtert. Sein Geist ist nur ein Mädchen.

## Nächtlicher Besuch

Roderich schläft tief und fest. In seinem Traum dringt eine unbekannte Stimme an sein Ohr. „Roderich, Roderich!“ Die Stimme ist zu nah und zu echt, um ein Traum zu sein. Langsam öffnet er die Augen und richtet sich auf. Verschlafen reibt er sich die Augenlider. Niemand ist in der Dunkelheit zu erkennen. Da hört er die Stimme wieder.

„Hallo, ich bin es. Dein Fahrstuhlgeist.“

Fahrstuhlgeist? Das Wort sagt ihm was, aber was? Roderich braucht einen Augenblick, um in seinem müden Kopf das Wort mit einer Erinnerung zu verbinden. Genau, das Mädchen im Fahrstuhl hatte er für einen Geist gehalten, also nicht wirklich für einen Geist oder höchstens nur ganz kurz hatte er das gedacht. Jetzt ist Roderich mit einem Schlag hellwach.

„Weißt du eigentlich, wie spät es ist? Wo steckst du überhaupt?“, fragt er ins Dunkel.

„Ich bin hier oben im Luftschacht. Mach mal das Gitter auf.“

Der bleiche Mond erleuchtet schwach sein Zimmer.

Um an das Gitter heranzukommen, muss er sich auf sein Bett stellen und sich recken. Beim dritten Versuch gelingt es ihm endlich das Gitter aufzustemmen. Aus dem viereckigen Loch grinst das Mädchen aus dem Fahrstuhl auf ihn herunter. Es schlängelt sich geschickt durch die Öffnung in der Wand, lässt sich auf sein Bett plumpsen und setzt sich wie selbstverständlich neben ihn. Roderich ist verdutzt. Wenn sie es sich schon auf seinem Bett gemütlich macht, sollte er wenigstens ihren Namen kennen.

„Wie heißt du eigentlich?“

„Rille.“

„Rille? Das soll ein Name sein?“, spottet Roderich.

„Kennst du den Spruch: Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen?“, kontert Rille.

Es scheint eine interessante Nacht zu werden. „Was willst du eigentlich hier?“, will Roderich wissen. Die Anspielung auf seinen Namen übergeht er elegant.

Rille ist gekommen, um die Lampe zurückzubringen. Roderich versteht die Welt nicht mehr. Erst will sie das leuchtende Herzding unbedingt haben und eine Nacht später bringt sie es zurück.

„Ich habe keinen Strom“, erklärt Rille.





„Jeder hat Strom“, antwortet Roderich.

„Ich bin aber nicht jeder“, gibt Rille schlagfertig zurück.

Roderich übergeht das Selbstlob. „Ich mache dir ein Angebot, ich besorg dir Strom unter der Bedingung, dass du mir erzählst, wo du wohnst.“

„Auf dem Dachboden“, antwortet Rille, als sei es das Normalste auf der Welt.

„Und wie du in den Luftschacht gekommen bist“, bohrt Roderich weiter.

Rille betrachtet ihn prüfend. „Bist du denn schon alt genug, um ein Geheimnis für dich zu behalten?“

Auf so eine Frechheit darf man überhaupt nicht ernsthaft eingehen, denkt Roderich und antwortet lässig: „Nee, morgen in der Schule schreib ich alles in der ersten Stunde an die Tafel.“

Nach zwei Minuten Stille beginnt Rille zu reden: „Also gut, meine Eltern sind aus ihrer Heimat geflohen und wollten in Deutschland ein neues Leben beginnen. Aber unser Asylantrag wurde abgelehnt. In der Nacht, wo wir von der Polizei aus dem Asylbewerberheim abgeholt und zum Flughafen gebracht werden sollten, konnte ich mich im Uhrenkasten verstecken. Nachdem die Luft im Heim rein war, bin ich in den frühen Morgenstunden hierhin geflüchtet. Mein Vater ist Architekt und hat mich auf die Besonderheit eures Hauses aufmerksam gemacht: die großen Luftschächte. Seitdem wohne ich in den Luftschächten.“

Ungläubig mustert Roderich das seltsame Mädchen. Wenn da nicht das Detail mit dem Uhrenkasten gewesen wäre, hätte er ihr die Geschichte vielleicht sogar ab-

gekauft, nun siegt sein Instinkt. „Ich will die Wahrheit wissen. Uhrenkasten! Dass ich nicht lache. Deine Mutter hat dir zu viele Märchen vorgelesen. Die Story kannst du deinen Puppen erzählen. Wo wohnen deine Eltern wirklich?“

„Okay, meine Geschichte ist noch nicht glaubwürdig genug. Ich muss weiter an ihr feilen“, gibt Rille widerwillig zu.

„Und was machst du den ganzen Tag in den komischen Luftschächten?“, fragt Roderich weiter nach. „Das ist doch langweilig.“

„Langweilig? Die Luftschächte sind spannender als alles, was du bisher in deinem kurzen kleinen Leben erlebt hast. Außer Fußball und ein paar blöden Computerspielen kennst du ja überhaupt nichts.“

Roderich ist verblüfft. Woher weiß das Mädchen, dass er gerne Fußball spielt und vor dem Computer hockt?

Als ob sie Gedanken lesen könnte, erklärt Rille, dass die vielen



verzweigten Luftschächte zu allen Wohnungen im Haus führen und sie die Leute im Haus beobachtet. Die Schächte im Gebäude sind wie das Straßennetz einer Stadt. Rille kann sogar fernsehen, denn Klatsche schaut meistens ihre Lieblingssendung. Als sie den Namen Klatsche erwähnt, wirft sie Roderich einen prüfenden Blick von der Seite zu.

„Ich weiß, du kannst Klatsche nicht leiden.“

„Das weißt du auch?“

Rille grinst. „Ich weiß alles!“

Roderich kommt zu dem Schluss, dass dieses Mädchen doch nicht so doof ist, wie er zuerst geglaubt hat.

„So, nun kennst du mein Geheimnis, bekomme ich jetzt endlich Strom?“

„Ehrensache“, antwortet Roderich. Als er auf den Flur schleicht, um ein Verlängerungskabel zu besorgen, steht plötzlich seine Mutter vor ihm.

„Roderich? Ist dir nicht gut?“

„Mama – hast du mich erschreckt. Ich muss nur mal für kleine Pandabären.“

Seine Mutter haucht ihm ein Küsschen auf die Wange und geht in die Küche. Er hört, wie sie ein Glas aus dem Schrank nimmt und Wasser einlaufen lässt. Als